Schweizerdeutsch ist nicht Zürichdeutsch - oder wie ein Welschschweizer die sprachliche Lage der deutschen Schweiz sieht

Autor(en): **Pichard, Alain**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **31 (1975)**

Heft 6

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-421193

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizerdeutsch ist nicht Zürichdeutsch — oder wie ein Welschschweizer die sprachliche Lage der deutschen Schweiz sieht

Der Journalist Alain Pichard *hat es verdienstlicherweise unternommen, der welschen Schweiz in der großen Lausanner Tageszeitung* „24 heures" *die Deutschschweizer in ihren Kantonen darzustellen. Den Anfang hat er mit sehr verständnisvollen Berichten über die Oberwalliser und die Deutschfreiburger gemacht. In der Darstellung des Kantons Zürich hat er der deutschschweizerischen Entwicklung auf sprachlichem Gebiet einen besondern Aufsatz unter dem Titel „‚Schwyzertütsch' n'est pas ‚Züritütsch'" gewidmet, den wir hier übersetzt (von A. H.) wiedergeben. Pichard soll einen Teil seiner Jugendzeit in Zürich verbracht haben und kann deshalb schweizerdeutsch sprechen, was sein wohl auch für einen Welschen feines Verständnis erklärt.*

Übt Zürich seine Macht auch auf sprachlichem Gebiet aus? Mancher Deutschschweizer neigt zur Annahme, daß sich der Zürcher Dialekt in der deutschen Schweiz immer mehr ausbreite.
Die Wahrheit ist aber anderswo zu finden. Die alemannischen Mundarten sind gewiß sehr verschieden, aber mit Ausnahme gewisser Randgebiete wie Berner Oberland und Oberwallis können alle Deutschschweizer einander ohne allzu große Mühe verstehen. Da sich die Verbindungen vermehrt haben, ist aber eine Entwicklung der Mundarten zu einer Art von Koine, einer allgemeinen Umgangssprache, festzustellen: Sie stoßen örtlich beschränkte Wörter und Ausdrucksweisen ab und behalten diejenigen bei, die mit den andern alemannischen Mundarten oder mit dem Schriftdeutschen übereinstimmen, ohne dabei ihre eigenen fonetischen und grammatischen Gesetzlichkeiten aufzugeben.
Ganz allmählich nähern sich die Mundarten dem Hochdeutschen, nicht notwendigerweise aber dem Zürichdeutschen an. Heißt die Butter beim eingesessenen St.-Galler ‚Schmalz', beim Zürcher ‚Anken', so ist es doch ‚Butter', das obenaufschwingt, weil es mit dem Hochdeutschen übereinstimmt. Im Schmelztiegel Zürich ist die Entwicklung zur Koine höchstens etwas weiter fortgeschritten als anderswo. Wohl hat die Mundart der Stadt die Ortsdialekte der umliegenden Landschaft ausgestochen, doch wird im Ballungsraum Zürich auch Berndeutsch, Baseldeutsch, Schwyzerisch usw. gesprochen. Die Kinder oder Großkinder der Eingewanderten werden zwar zürcherisch sprechen, aber ein modernes Zürichdeutsch, das die alten Ausdrücke nicht mehr kennt und sich der Koine annähert.

In den Berggebieten sprechen die Einwohner untereinander weiterhin in ihrer sehr eigentümlichen Mundart; sie gehen aber augenblicklich zu einer Koinesprache über, wenn sie mit jemand vom Mittelland sprechen, wobei sogar umfangreiche fonetische Umsetzungen vorgenommen werden. Radio und Fernsehen, in denen sehr oft die Mundarten der Städte gesprochen werden, tragen zur Entwicklung dieser Zweitsprache bei.

Man sagte vor 1914, Zürich werde die erste Schweizer Stadt sein, die die Mundart zugunsten des Hochdeutschen aufgebe, und bereits hatten gewisse Kreise diesen Schritt vollzogen. Doch die deutsche Niederlage und dann vor allem die nationalsozialistische Bedrohung führten zu einer Aufwertung der Mundart und machten daraus ein Zeichen der nationalen Unabhängigkeit. In der ganzen deutschen Schweiz — und im Unterschied zu Deutschland — ist der Gebrauch der Mundart nicht an die sozialen Umstände gebunden. Sie ist die Umgangs- und Familiensprache aller Glieder der „Nation"; man kann sie bei allen Gelegenheiten gebrauchen. In politischen Versammlungen, Vortragsveranstaltungen, Befehlen in der Armee, Radiosendungen wird nach unbestimmbaren Kriterien einmal Hochdeutsch, einmal Mundart verwendet. Im Privatgespräch jedoch steht Schweizerdeutsch obenan.

Und doch werden die Deutschschweizer mit dieser sprachlichen Lage schlecht fertig. Die Zürcher beklagen sich gern darüber, daß die echte Zürcher Mundart am Schwinden sei, daß nur der Großvater sie noch spreche; sie haben die schamerfüllte Empfindung, in einen Bastardjargon gefallen zu sein. Es ist die Erbschaft der dreißiger Jahre, daß sie noch immer die Mundart mit der Sprache der Vorfahren gleichsetzen und nicht verstehen, daß sich jeder Sprachgebrauch entwickelt, ohne dadurch zu verderben.

Anderseits zeigen sie sich paradoxerweise zum größten Teil unfähig, mit einem Menschen von jenseits des Rheins oder mit einem Welschschweizer ein hochdeutsches Gespräch zu führen. Ist es die Furcht, für einen „Teutonen" gehalten zu werden? Der Deutschschweizer hat aber für die deutschen Laute seine ihm eigene Ausdrucksweise, so daß eine Verwechslung unmöglich ist. Der Grund liegt sicher anderswo: in der ängstlichen, jede Spontaneität des Ausdrucks ausschließenden Art, wie die Schule bisher das Hochdeutsche als eine rein literarische und akademische Sprache zu lehren pflegte. Daher kommt zweifellos die wunderliche Auffassung gewisser Deutschschweizer, daß das Schriftdeutsche eine „Fremdsprache" sei, obwohl sie es täglich lesen und schreiben. Nur die Schule wird die alemannischen Eidgenossen mit ihrer Hochsprache und mit ihrer Mundart versöhnen können.

Alain Pichard („24 heures", 25. 9. 1975)